

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 37

Sonntag den 13. September

1914

Im Wahn der Schuld.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Aus diesen Betrachtungen wurde Werner jäh durch einen ihm begegnenden Kollegen aufgeschreckt, der Ingenieur Niessen, ein guter Freund von ihm, schlug ihm plötzlich auf die Schulter und

„Ja, und das konnten Sie vergessen? Ich denke, Sie interessieren sich so ungemein für den Motor dieses Eindeders. Hätten Master Stern vorgestellt werden können so gut wie ich. Er scheint mir übrigens gar kein echter Engländer zu sein nach seiner Sprache. Ein ganz unansehnliches Kerlchen mit durchaus nicht sympathischem Gesicht. Schade, daß Sie ihn nicht kennen lernten! Von seiner Maschine sind wir ja alle entzückt. Leider kommt jetzt niemand mehr daran, da sie eingeschlossen ist und scharf bewacht wird. Morgen geht die Fahrt schon vor Tagesanbruch weiter nach Ham-



Gesamtansicht der Stadt Lüttich;

deren Einnahme durch die deutschen Truppen eine der glänzendsten Waffentaten bildet.

rief ihm in seinem mangelhaften Deutsch, das er in Hamburg gelernt hatte, sehr laut zu:

„Mein Lieber, laufen Sie nur nicht Laternenpfähle um in Gedanken! Was ist das nur heute mit Ihnen? Sie müssen entweder dichten, oder sterblich verliebt sein. Ein normaler Mensch irrt doch nicht so umher. Warum waren Sie denn nicht auf dem Flugplatz? Der neue Stern ist vom Himmel herniebergefallen!“ —

Werner rieb sich verwirrt die Stirn: „Ach richtig — heute sollte der Mann aus London ja bei uns eintreffen — Stern mit einem märchenhaften Eindeder.“

burg. Sie werden also nicht mehr viel sehen von Master Friedrich Stern, dem berühmtesten Flieger der Neuzeit.“

Das tat Werner in der Tat riesig leid, da ihn diese Flugmaschine, deren System er genau studiert hatte nach den ihm zugänglich gewordenen Beschreibungen, wirklich außerordentlich interessierte. Und nun hatte er infolge des Bergfelder Briefes den Zeitpunkt der Ankunft verpaßt. Der Freund wußte ihm wenigstens allerlei Einzelheiten über den Flug und dieses und jenes mitzuteilen. Sie sprachen denn während der nächsten Stunden von nichts anderem als von Master Stern und seinem Eindeder.

Am nächsten Morgen wollte Werner nicht beim Aufstieg fehlen und wenn er die ganze Nacht wach sein sollte, um nicht etwa zu verschlafen.

Graue Dämmerung hing noch schwer und undurchsichtig über der schlafenden Hauptstadt. Aber hier und da regte sich trotzdem schon ein menschliches Wesen, und über dem verstaubten Asphalt der bei Tage so belebten Ostergade, der an Kaufhäusern und Geschäften so reichen Straße, rummelte bereits der Sprengwagen mit seiner jäubernden Brause. Eine Kolonne von Straßengelehrern in leinenen Kitteln folgte ihm müde und träge. Es war ja beinahe noch Nacht.

„Eine volle Stunde Zeit,“ sagte Werner, auf seine Uhr schauend, zu sich selber, als er seine Wohnung nun verließ, um sich zum Flugplatz zu begeben. Ein Frösteln durchrieselte seinen Körper, denn vom Sund her wehte eine scharfe Brise durch die Straßen. Mit unterdrücktem Gähnen rannte er eilends vorwärts, um warm zu werden.

Jetzt stand er außerhalb der Stadt, und seine Blicke schweiften forschend über die weite, fruchtbare Ebene, die sich vor seinen Augen ausdehnte. Erinnerte diese grüne Fläche nicht lebhaft an das Stid Land, über das er von der heimischen Villa so manchmal geschaut? Dehnten sich dort in der Ferne nicht die blauen Wälder aus, durch die er so oft, so oft gestreift war in froher Wanderlust? Nur die Bergrücken fehlten, um seine Illusion vollkommen zu machen. Hier und da

zirkte ein Heimchen im nassen Gras, an dessen Halmen die Taupferlen blinkten, sogar eine Lerche schwang sich bereits trillernd empor durch den trüben Dämmer-schleier. Gleich würde die Nacht dem Morgen weichen. Dort zitterte im Osten der erste, matte Schein herauf. Ganz langsam begann der Horizont sich zu erhellen, so daß die Konturen der waldigen Hügel wunderbar klar und deutlich hervortraten am Talrand. Ein Leuchten und Blinken ging über des Meeres hüpfende Wellen, und wie von Geisterhand entzündet, flammte über den strahlenden Fluten auf einmal in märchenhafter Schöne das Morgenrot auf, die ganze Erde in seinen lieblichen Purpurschein tauchend. Wie das flimmerte und glitzerte in unzähligen Farben zu Werners Füßen, wie das nasse Laub so wunderbar blühte in rosigergrüner und goldiger Pracht! Ein erhabenes Schauspiel für wahr! Aber dort wurde es schon lebendig am Flugplatz: Automobile ratterten laufend und puffend heran, der Misthauch ihrer Ruppen drang durch die Morgenstille — ein anderes Schauspiel stand ja bevor.

Schnell war Werner auch zur Stelle. Da war sein Freund Nielsen bereits mit taunassem Bart und frostblauem Gesicht im dicken Mantel angelangt. Der Direktor Haberslund und mehrere andere Bekannte sah er ebenfalls. Dichter und immer dichter wurde der Kreis, und trotz der frühen Stunde wimmelte es bald von Neugierigen ringsherum.

Da erschien Master Stern in einem Flaggenauto. Die Herren, deren flüchtige Bekanntschaft er gestern gemacht, umringten ihn und rissen sich nach der Ehre, noch einmal seine Hand drücken zu dürfen. Nun sah Werner den kleinen, unscheinbaren Mann im wasserdichten Pilotenanzug gleichfalls aus nächster Nähe. Und der Berherrlichte würdigte ihn sogar eines auffallend scharfen, langen Blickes durch die große Schutzbrille. Sollte er ihn etwa kennen? Fast schien es so. Und jetzt — zuckte seine Hand nicht zurück, gab er seinem schwächlichen Körper nicht einen Ruck, als Werner sich noch einen Schritt näher an ihn herandrängte? Wertwürdig! Auffallend häufig lehnte er den ihm Glück wünschenden Herrschaften, die in der ersten Reihe standen, den Rücken, legte die Hand zu flüchtigem Gruß an seine Ledertasche und eilte auf sein Fahrzeug zu. Er hatte den Volontär aus der Stralauschen Fabrik erkannt, und das brachte ihn jäh aus der Fassung, ließ seinen Körper erbeben und erfüllte ihn mit einem Angstgefühl, dessen er nicht Herr zu werden vermochte. Nur das eine wünschte er: schnell fort von hier, schnell! fort! Nichts mochte er mehr hören von dem

tosenden Beifall der Menge, kein Lächerliches und Winken sah er mehr, nicht einen Blick hatte er mehr für all die begeisterten Zuschauer, die ihn wie einen König huldigten. Mit Knattern und Surren stieg das Flugzeug empor, und erst als er das grüne Dach der Frauenkirche und die blauen Kuppeln all der Türme, die sich aus dem Dunstschleier emporreckten, aus der Vogelperspektive erblickte, wurde ihm ein klein wenig leichter ums Herz. Doch die bange Ahnung von etwas Schlimmem, das ihn, trotz aller Triumphe noch bevorstände, konnte er nicht los werden. Sie legte sich beengend, verwirrend auf sein Hirn, ließ die sonst so sichere Hand erzittern, gab ihm ein Gefühl der Unsicherheit, als steige er zum erstenmal in dem klaren Himmelsäther empor.

Immer noch stand die Menge am Flugplatz und schaute Master Stern mit staunenden Blicken nach. Nielsen hatte Werners Arm ergriffen und sagte nun:

„Wissen Sie, er schien Sie zu kennen, aber nichts von Ihnen wissen zu wollen. Es war doch auffallend, wie er sich abwandte von Ihnen und herumfuhr.“

„So, so, das fiel Ihnen also auch auf,“ sagte er zerstreut und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den dunklen Punkt in der Luft, der jetzt nur noch so groß wie eine Lerche war. Hatte er Reuth auch nicht erkannt, wie der ihn, so wurde er doch recht lebhaft an diesen erinnert, als er des Fliegers kleine, schwächliche Gestalt dahintrippeln sah. Und das Erschrecken Sterns gab ihm zu denken. Daher sein zerstreutes Wesen jetzt.

„Nun scheint er seine Luftmanöver beenden zu wollen und den Kurs auf Hamburg zu nehmen,“ sprach Nielsen weiter. „Aber sehen Sie nur, sinkt das Fahrzeug nicht auffallend schnell? Es wächst von Sekunde zu Sekunde, scheint mir.“ Und das stimmte in der Tat. Es schien, als wolle der Flieger noch einmal zurückkehren ins gastliche Kopenhagen. Sollte irgend etwas nicht in Ordnung sein am Motor? Aber was ist das? Schwankt denn die Maschine nicht eigentümlich nach den Seiten, schießt sie nicht ruckweise bald nach rechts, bald nach links? Das kann doch nicht in der Absicht des Lenkers liegen. Da muß unbedingt etwas nicht stimmen. Ein Defekt am Motor, vielleicht ein Ventil schadhast, eine Schraube

abgebrochen? Und jetzt — jetzt — ein martererschütternder Schrei aus tausend Kehlen, blasses Entsetzen auf allen Gesichtern, starr werden aller Augen, das Blut stockt in den Adern jedes einzelnen, — denn etwas Entsetzliches geschieht: pfeilschnell faust der Gindecker zur Erde hernieder! Welch eine Minute! Und da — da ist es geschehen. — Ein schweres Aufschlagen, ein Krachen, ein Klirren, überhäuft von der tobenden, schreienden, kreischenden Menge: zerschmettert die vielgepriesene Flugmaschine der Zukunft, vernichtet der Mann, dem man eben zugejubelt als einem Helden, dem es gelungen, die Dämonen der Luft zu überwinden. — „Platz da, Platz für den Arzt!“ erschallt eines Schutzmanns Stimme.

„Platz für das Rote Kreuz!“ — —

„Keine Rettung mehr,“ schwirrt es von Mund zu Munde. „Wirbelsäule gebrochen — Master Stern tot!“

Polizisten haben große Mühe, die Volksmasse in Ordnung zu halten und im grausigen Gedränge weiteres Unglück zu verhüten. Alles will den toten Helden noch einmal sehen. Doch nur wenigen glückt es, denn schon nach wenigen Minuten war die Leiche in der großen Flugzeughalle geborgen. Außer dem Arzt durften nur der Direktor Haberslund und die Ingenieure Nielsen und Falke hinein.

Auch Werners mitleidiges Herz bebte in dieser schaurigen Stunde. Da sah er den viel bewunderten Mann nun tot und starr auf der weichen Matte liegen. Er mußte seinen Geist auf der Stelle ausgehaucht haben, denn das Rückgrat war doppelt gebrochen. Und jetzt konnte man sein bleiches, scharfzügiges Gesicht unverhüllt erkennen. Ganz dicht trat der Ingenieur Falke heran,



Natur. Bild auf die Stadt, im Vordergrund die Befestigungen.

beugte sich nieder zu dem Toten, fuhr dann in größter Bewegung zurück und stieß mit zitternder Stimme aus:

„O Gott im Himmel, das ist doch nicht Master Stern selber! Ich kenne diesen Menschen: der Obergeringenieur Reuth aus der Stralauschen Fabrik und kein anderer ist es.“

„Beruhigen Sie sich,“ sprach Nielsen, „es wird schon Friedrich Stern sein. Sie können sein Bild ja in allen Journalen sehen.“

Doch Werner kam von dem Gedanken nicht los, es müsse sich dennoch um Reuth handeln. Und schon die nächste Stunde sollte seine Vermutung tatsächlich voll bestätigen: der Direktor trat, als er gerade eifrig dabei war, mit anderen Sachverständigen die zerstückelte Maschine zu untersuchen und den Grund des Unglücks genau festzustellen, an ihn heran, nahm ihn beiseite, wies ihm einen Brief und sagte:

„Herr Falke, Sie sind ja Deutscher. Lesen Sie mir dies doch bitte mal vor. Meine Kenntnisse Ihrer Muttersprache reichen nicht ganz zu, um den Sinn richtig zu verstehen. Ich nehme an, daß dieses Papier in des Verunglückten Anzug gesteckt hat. Man fand es soeben in der Halle, als man die Leiche fortschaffte.“

Werner las, seine Stimme stockte — seine Augen wurden mit jedem Satz größer — er kam nicht zu Ende.

„Herr Direktor,“ leuchtete er, nachdem er ein paar Minuten wie versteinert dagestanden, das Papier krampfhaft mit beiden Händen festhaltend, „ich habe die Wahrheit gesagt: es ist nicht Stern, sondern Reuth, der in meines Pflagevaters Dienst gestanden hat und ein erbärmlicher Schurke war! Dieser Brief stammt von seinem getreuen Helfer. Der Mann fordert eine Entschädigung von ihm für die ihm erwiesenen Dienste. St. ist niemand anders, als mein Pflagevater, der Kommerzienrat Stralau. Und der — der — ist und bleibt in Wahrheit der Erfinder des vielgerühmten Motors. So steht hier, und ich begreife alles, alles. Ich verstehe auch, was er damit meint, er könne einen Toten wieder lebendig machen. — Aber, verehrter Herr Direktor — jetzt habe ich eine große Bitte, die Sie mir unter keinen Umständen abschlagen dürfen: Urlaub möchte ich, mehrere Wochen Urlaub. Ich muß nämlich in meine Heimat. Sie werden meine Gründe verstehen.“

Herr Haberslund begriff den Zusammenhang erst nach geraumer Zeit und nach mancherlei Fragen und Erklärungen. Natürlich bewilligte er seinem tüchtigsten Ingenieur dann gern den Urlaub. Und da säumte Werner nicht: schon mit dem nächsten Dampfer reiste er ab von Kopenhagen, nachdem er den zertrümmerten Motor des Eindexers noch einmal genau untersucht und sich über die Ursachen des plötzlichen Versagens vollkommen klar geworden war.

Ella hatte soeben das Krankenzimmer ihrer Mutter verlassen und war in den Garten hinausgegangen, um frische Luft zu schöpfen. Da wurde ihr von einem verwahrloht aussehenden Bur-schen ein Brief übergeben, dessen Inhalt ihr gequältes Herz mit neuen Schreden erfüllen sollte: Schiffmann war der Absender. Und der Mensch forderte von ihr, daß sie ihm bis morgen abend um zehn Uhr zehntausend Mark auszahlen solle, da er sonst dem Gericht anzeigen werde, daß ihr Vater den Obergeringenieur Reuth ermordet habe. Zu der angegebenen Zeit werde er an der Eingangspforte des alten Kirchhofs erscheinen und das Geld aus ihrer Hand persönlich in Empfang nehmen. Er brauche es notwendig zur Reise nach Amerika. In Ermangelung von barer Münze, könne sie ihn auch mit Schmuckstücken befriedigen, deren sie ja genug besitze. Ihres Vaters Leben, ihre eigene Ehre stehe auf dem Spiele, darum solle sie sich nicht besinnen, seinem Wunsche zu entsprechen.

„O Gott, hast du uns denn ganz verlassen!“ stöhnte sie händelringend, nachdem sie den Inhalt begriffen hatte. Und wieder stand sie ratlos da in dunkler Nacht der Verzweiflung. Was sollte sie nur tun? Ach, wenn sie nicht selber schon längst von des Vaters

Schuld überzeugt gewesen wäre! — Gern wollte sie ihre Schmuckstücken ja preisgeben. Doch würde der dreiste Expreßer sich damit zufrieden geben? Würde er sich nicht immer wieder melden und immer unverschämter werden? O grausames Geschick!

Und nun stand sie in ihrem Zimmer und suchte Stück für Stück des kostbaren Geschmeides, mit dem die Eltern sie in glücklicheren Zeiten erfreut, hervor, breitete alles auf den Tisch aus und begann zu rechnen und abzuschätzen, welchen Wert die einzelnen Dinge wohl haben möchten. Dieses goldene Kettlein mit den blizenden Türkisen, das Perlenhalsband, die beiden Brillant-ringe, die überaus wertvolle Brosche, ach, das hatte ja viel, viel mehr gekostet, als Schiffmann verlangte.

Schluchzend nahm sie eines nach dem andern in die Hand, und es wurde ihr unendlich schwer, zu einem Entschluß zu kommen, was sie fortgeben sollte.

Da klopfte Christian derb an ihre Tür und rief: „Gnädiges Fräulein — Besuch!“

„Wer denn?“ fragte sie höchst unangenehm überrascht zurück. Und gerade wollte sie hinzufügen, sie sei für niemanden zu sprechen. Aber da hörte sie eine andere Stimme, eine klangvollere, bei deren Ton ihr der Atem stockte. Hatte sie sich denn nicht getäuscht? Siedendheiß wallte ihr das Blut zum Herzen, das Perlenhalsband entfiel ihren Händen, sie riß die Tür auf — und — es ist kein Traum! — Werner steht vor ihr. — Sie schaut in des Geliebten freudestrahlendes Antlitz, sieht seine ausgebreiteten Arme, hört ihn Worte stammeln, die sie nicht versteht, fühlt den warmen Druck seiner Hände und ist fassungslos vor Schreck und Überraschung.

„Ella — ich bin es wahrhaftig! Ella, mein Lieb, ich habe dich wieder!“ So tönt es an ihr Ohr, in ihre Seele. Und da kommt Leben in ihre starren Glieder, ganz allmählich, sie wirft sich an seine Brust und stammelt: „Werner, dich schied mir der Herrgott! — Werner — weißt du es denn schon? Und du — du kommst zu uns?“

„Alles weiß ich, mein Lieb. Und ich sehe, daß du dennoch mein bist! Ach, Ella, warum wartest du denn irre an mir geworden, warum mußte es so kommen? Warum gönnstest du mir nicht eine einzige Zeile, wo du mich doch lieb hast? Warum?“

Es währte lange, bis alle Rätsel gelöst waren. Und dann

stotterte sie unter Freudentränen:

„Es ist aber dennoch nur ein Traum, Werner! Du hast von unserm Unglück gehört, hast gehört, daß ich frei bin von dem ungeliebten Manne, kennst nun die Gründe, weshalb ich das Vertrauen zu dir verloren hatte, weißt von dem Verdacht und hoffst, daß auf die schaurige Nacht ein herrlicher Morgen folgen werde. Aber wenn Papa sich nun nicht zu rechtfertigen vermag?“

„So werde ich sein Anwalt sein!“ rief er da triumphierend aus. „Gottlob: ich bin in der Lage, zu beweisen, daß Reuth erst vor drei Tagen seinen Tod gefunden hat.“

Und nun erfuhr sie auch darüber in aller Eile Genaueres, hörte von dem Expreßerbrief, den man bei dem Toten gefunden, und zweifelte nicht mehr daran, daß der Schurke Schiffmann ein doppeltes Spiel getrieben. Als Werner nur einen Blick auf den Brief geworfen, den sie heute von jenem erhalten, wußte er mit Bestimmtheit, daß sich alles genau so verhielte, wie er es sich gedacht.

„Der Erbärmliche soll uns nicht entkommen!“ rief er aus. Morgen abend wird er hinter Schloß und Riegel sitzen. Und dann, mein Lieb, hat alles Leid ein Ende. Papa wird erkennen, daß ich nicht so unfähig bin, wie er geglaubt hat: ich werde mit ihm zusammenarbeiten; der Motor, den er erfunden hat, und der Reuth zum Verderben werden sollte, läßt sich vervollkommen, und unsere Firma gelangt zu neuen Ehren. Doch nun bereite Mama auf meine Heimkehr vor, damit sie unser unermessliches Glück teilen kann. Noch heute besuche ich Papa im Sanatorium. Ich denke, daß mein Erscheinen auch ihn gesund machen wird. O, geliebtes Herz, daß ich



Zu dem Einzug der deutschen Truppen in Brüssel.
Der Marktplatz in Brüssel mit seinem gotischen Rathausbau.

bich wieder habe, das wiegt ja allen meinen Jammer hundertfach auf!"

Und wieder lagen sie einander in den Armen, weinten Freudentränen und konnten nicht begreifen, daß die Welt so wunderschön war.

Der ehemalige Gastwirt Schiffmann hatte ein umfassendes Gesandnis abgelegt, und wenige Tage später mußte es alle Welt, wer der vielgepriesene flieger Stern gewesen und wem der Ruhm seiner Erfindung gebührte.

Der Kommerzienrat Stralau und sein Pflegeohn Werner Falke standen während der nächsten Zeit im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Die drohenden Wolken aber, die über der Villa Amalie geschwebt, hatten der Sonne goldene Strahlen siegreich durchbrochen, alle guten Geister, die so lange von dieser Stätte verbannt gewesen waren, hielten jubelnd von neuem ihren Einzug, schauten segnend auf das glücklich-

Oberst Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe,
ein Onkel des regierenden Fürsten Leopold IV.
zur Lippe, gefallen bei dem Sturm auf Vütich
an der Spitze seines Regiments, dem er die
Fahne vorantrug.

Die Brautpaar von der Welt, sahen Frau Amalie Freudentränen weinen und sahen auch den Hausherrn neu genesen mit strahlendem Antlitz in der Mitte seiner Lieben wieder.

Der Gattin Hand voll zärtlicher Liebe ergreifend, rief er mit bewegter Stimme und glänzenden Augen aus:

"Es war doch gut, Malchen, daß wir den Jungen damals zu uns nahmen. Heute weiß ich, daß unser Kind an seiner Seite glücklich werden wird."

Sie warf sich an seine breite Brust und konnte nur in seliger Wonne stammeln:

"Und der gütige Lenker der Menschengeschichte sei gepriesen in Ewigkeit!"

Die Braut des Todes.

Novelle

von H. Lengauer.

(Schluß.) (Nachdr. verb.)

Aber Nina starb beinahe vor Lange weile.

Mutter Barbara hielt sie wie eine Prinzessin, seit es den Anschein hatte, als ob Cecco durch sein Brautglück die verlorene Gesundheit wiedererhalten sollte.

Der Kranke saß jetzt immer aufrecht im Bette, schlief des Nachts ruhig und aß mit gutem Appetit. Auch sein Aussehen besserte sich merklich. Nina kam jeden Tag auf einige Stunden zu Besuch, und da schien es wirklich, als söge er sich aus dem Anblick des frischen, blühenden Mädchens neue Kraft und Gesundheit. Nur Nina hatte es bereits an Reiz verloren, nicht mehr hungern

zu müssen und immer in prächtigen Kleidern herumstolzieren zu können. Auch der Reiz der Freundschaften erfreute sie lange nicht mehr so; manchmal überraschte sie sich sogar bei dem Gedanken, daß es früher doch viel, viel schöner gewesen sei. Es war gar nicht so amüsant, die „Braut des Todes“ zu sein, als es sich die anderen vorstellten.

Nina blickte noch immer in das dunkel werdende Wasser; die letzten rosigen Wölfechen verschwanden, die Nacht sank hernieder. Wie schön war das Spiel der Wellen!

Wie sie schaumgekrönt herankamen, in dem felsigen Ufergrunde in milchweißen Gischt zerstoßen und dann wieder zurück sanken in die dunkle, wogende Tiefe.

Es ist gut sitzen am Strande für den, der etwas zu vergessen hat, das die rauschenden Wasser übertönen.

Nina möchte so viel vergessen und kann es doch nicht.

Aber die Zeit kommt jetzt langsam eine Fischerbarke gezogen knirschend fährt ihr Kiel im weißen Sande auf. Camillo, der junge Fischer, steht mit aufgestülpten Hemdärmeln mitten im Rahn und rafft das Netz zusammen, in dem es von silberschimmernden Fischen wimmelt.

Der Fang war ein reichlicher.

Camillo lacht, so daß die festen schneeigen Zähne hinter dem kurzverschnittenen, kohlschwarzen Bärtchen sichtbar wurden.

Wie schön Camillo ist; wie kräftig und wohlgeformt seine bronzefarbenen Arme aus den engen Ärmeln hervortreten.

Wie hübsch die rote Mütze auf dem dunklen, krausen Gelock sitzt, und wie seine Augen in Kraft und Lebensfreude blühen!

Die Frauen haben ihren Stand verlassen und sind an die Barke getreten. Mit ihrer Hilfe zieht Camillo das Schiff vollständig an das Land, dann befestigt er den Ring an einem Holzpflock und steigt aus dem Schiffe. Die Fische werden jetzt gleich fortie-

Die großen kommen in Körbe, die kleinen verschenkt der Fischer bereitwillig an die Frauen und die herumstehenden Kinder.

Nina steht daneben.

Obgleich Camillo ihr Jugendspiele ist, richtet er doch kein Wort an sie. Es ist, als ob er ihre Nähe noch gar nicht bemerkt hätte. In Ninas Herzen wachte es heiß auf. Ihr Stolz ist aufs tiefste verletzt.

Sie achtet nicht auf die spöttischen Blicke der umstehenden Frauen, sondern folgt Camillo, während er mit den Körben den Strandweg hinanstiegt. Seine Mienen sind düster.

"Halt an, Camillo, willst du mir keine Fische verkaufen?" ruft ihm Nina nach. Ohne sich umzusehen, erwiderte Camillo kalt:

"Nein, es ist mir keiner feil."

"Aber du bietest sie doch alle morgen am Markte aus."

"Zawohl, sie sind verläuflich, aber nicht für dich."

"Warum nicht für mich?"

Camillo wendet sich jetzt hastig um und sieht dem Mädchen mit zornblühenden Augen in das erbliche Gesicht.



Kronprinz Rupprecht von Bayern,
der Sieger von Mes.



Gefangene russische Ulanen in Königsberg.

"Weißt, weil du die Schande von Spitaletto bist, du, du." Mit diesen meinen Fäusten möchte ich dich erwürgen, ach, und daß die gute Madonna so etwas duldet. Töten sollte ich dich, auf der Stelle töten!"

"Du bist von Sinnen, Camillo, ich wäre die Schande des Ortes! Und weshalb denn? Warum sollte mich die Madonna strafen?"

"Weil du deine Jugend, deine blühende Gesundheit verkauft hast; weil du dich selbst verschachert hast um schnöden Gewinn, wie einst Judas den Herrn. Psui, schäme dich!"

Camillo spuckte in weitem Bogen über die Klettergebüsche der niederen, grauen Felswand hinweg, um seine Verachtung deutlich zu zeigen. "Lieber sterben, als auch nur einen Centesimo von einem ungeliebten Mann annehmen."

Nina trat näher; sie legte ihre Hand bittend auf seinen Arm. "Camillo, sprich nicht so wild zu mir! Was sollte ich tun, wer freit ein armes Mädchen?"

Camillos Gesicht drückte tiefen, unaussprechlichen Groll aus, und seine Stimme bebte ein wenig, als er, etwas näher herantretend, flüsterte:

"Wer ein armes Mädchen freien sollte? Einer, der selbst arm ist, einer, der zwei kräftige Arme hat, womit er sich des Lebensunterhalt für die Familie verdienen kann, einer, der ein Herz voll heiße, treue Liebe besitzt, einer, der sein Leben hingabe für sein holdes Schicksal."

Nina ist ganz blaß geworden, aber sie duldet es schweigend, daß er den Arm um sie legt und, so eng aneinander geschmiegt, gehen die beiden langsam den einsamen Strandweg hinauf.

Als Camillos Hütte sichtbar wird, bleibt er plötzlich stehen, neigt sich herab zu Ninas gesenktem Köpfchen und zischt ihr etwas Hastiges ins rosige Ohr.

Nina errötet heftig, und in einem jähen aufsteigenden, zitternden, langsam sich steigenden Hauche küßten sich die beiden jungen Menschenkin-der heftig und lange."

Dann läßt Camillo das Mädchen los und geht eilig nach seiner Hütte.

Er blüht nicht mehr zurück; Nina aber weiß plötzlich, daß mehr als aller Reichtum zwei kräftige Arme um ihren Hals, zwei junge heiße Lippen auf ihrem Mund, zwei dunkle Augen, sich in ihre versenkend, beglücken können, und daß sie töricht gewesen ist, auf das Schönste im Leben Verzicht leisten zu wollen.

Der Sommer war im Vergehen.

In den Vorgärten entfalteten Dahlien, Georginen und Astern ihre duftlose Pracht. Überall roch es nach Reseden, nach sonnendurchglänzten, reifen Äpfeln und welkem, sterbendem Laube.

Mutter Barbarina schritt eines Morgens geschäftig über den fahlen Rasen, auf dem schon zahlreich die gelben Blätter der Kirchbäume verstreut lagen.

An ihrer Seite ging der Arzt, den sie zu seinem, an der Straßenecke erwartenden Wagen geleitete.

"Es ist, wie ich Euch sagte, Signor Paolo, mein Sohn ist vollständig genesen, es geht ihm wieder so gut wie ehemals."

Der Doktor schüttelte das Haupt.

"Ich will nicht ableugnen, daß mit Cecco in den letzten Monaten eine große Veränderung vorgegangen ist. Er befindet sich besser, in der Tat, sieht auch wohler aus. Er kann sicher bald auf einige Stunden aufstehen. Aber ich warne Euch, Mutter Barbarina, macht Euch nicht zu große Hoffnungen, es könnte sonst wohl sein, daß Ihr enttäuscht würdet. Immerhin besteht noch Gefahr."

Doch Mutter Barbarina ließ den Arzt nicht ausreden.

"In drei Wochen ist Hochzeit, Signor, just am Feste der süßen Madonna soll er getraut werden."

Signor Paolo riß beide Augen vor Erstaunen weit auf.

"Wer soll getraut werden, meint Ihr?"

"Ich sagte es Euch ja eben . . . mein Cecco, der bis dahin ganz gesund und kräftig sein wird."

Der Arzt bleibt stehen und schaut Mutter Barbarina an, wie man eine Verrückte betrachtet. Mitleid und zugleich Grauen hat ihn erfaßt.

"Redet Ihr im Ernst, Mutter Barbarina?"

Die Alte lächelt verständnislos.

"Warum sollte ich mit so heiligen Dingen Scherz treiben, Signor, und wenn Ihr uns am Hochzeitstage auf ein Stündchen beehren wolltet, so möchte uns das eine große Auszeichnung sein."

Signor Paolo aber lehnte dankend ab. Er habe so viele Schwerfranke zu besuchen, er könne wirklich nicht abkommen. Dann geht er rasch zur Gartentür hinaus, steigt in seinen Wagen und fährt davon, ohne Gruß, und ohne auch nur noch ein einziges Mal zurückzublicken.

Mutter Barbarina ist entrüstet, aber sie faßt sich schnell.

"Etwas Grobköpfiges hat er schon immer gehabt, der gute Signor Paolo, und mit seiner Weisheit scheint es auch nicht recht weit her zu sein. Hat er doch immer behauptet, Cecco würde nicht mit dem Leben davorkommen, es sei eine Unmöglichkeit, ihn wieder herstellen zu können. Und nun hat ihn die kleine Ninetta dennoch vollständig wieder gesund gemacht."

Wie Mutter Barbarina es vorhergesagt hatte, so geschah es.

Am Feste Maria Geburt war die Trauung Ceccos mit Ninetta.

Das ganze Dorf war auf den Beinen, niemand wollte sich das Schauspiel entgehen lassen, zu sehen, wie "der Tod" ein blühendes Mädchen freit. Aber beinahe alle Anwesenden waren ein wenig enttäuscht.

Die Brautleute schienen die Rollen vertauscht zu haben.

Ninetta im grellbunten, überreichen Putz sah bleich wie eine Leiche aus, während Cecco, der sich, man sah es wohl, nur mühsam auf den Füßen halten konnte, ein hohes Rot der Freude auf den Wangen zeigte und mit glückstrahlenden Augen auf sein anmutiges Bräutchen blickte.

Dennoch atmet er erleichtert auf, als die Ringe gewechselt und der Priester den Segen gegeben hatte.

Nach die Empfindung innigster Befriedigung, endlich das heißersehnte Ziel erreicht zu haben, konnte ihn nicht länger aufrecht erhalten. Ganz erschöpft sank er neben Nina in die weichen Polster des Hochzeitswagens.

Daheim hatte Mutter Barbarina eine große Hochzeit ausgerüstet.

Das Häuschen war mit Gästen überfüllt, der Wein floss in Strömen, und die Tische waren überladen mit lederen Speisen. Cecco aß und trank reichlich und war von lauter, übermütigster Lustbarkeit.

Still, wie gebrochen sah Nina an seiner Seite, nur als er manchmal den Arm um sie legen wollte oder seine edige Wange zärtlich gegen die weiche, pfirsichfarbene Rundung ihres Kindergesichtchens preßte, da übermannte sie Grauen und Abscheu, sie wandte sich ab, und ihre Augen glühten in hilfloser Angst auf, wie fahles Wetterleuchten vor Anbruch des Gewitters.

Stumm läßt sie die Qual des Tages über sich ergehen.

Ihre Eltern sind die letzten der Gäste, die den Heimweg antreten.

Der purpurne Schein des Abends ist ganz verglommen, über dem Rande der dunklen Olivenwälder steht schon mattschimmernd das erste Sternlein.

Mutter Barbarina räumt die Tische ab, und Cecco steht am geöffneten Fenster. Es scheint ihm sehr heiß geworden zu sein, denn er läßt aus einer Karaffe frisches Wasser über seine mageren



Notispeisungen in Berlin.

Für den geringen Preis von 10 Pfennig finden in Berlin täglich die Speisungen von ca. 6000 Menschen statt, wodurch einem großen Teil der arbeitslosen Bevölkerung geholfen wird.

Hände rieseln. Der oberste Knopf des Hemdes ist geöffnet, die pochenden Adern am Halse treten stark hervor.

Er leidet sichtlich an Atemnot.

Als Nina herantritt und um die Erlaubnis bittet, die Eltern ein Stüchchen Weges begleiten zu dürfen, nickt er freundlich bejahend und kummert sich nicht weiter um sie.

Nina geht schweigend mit der Mutter. Der Vater eilt voraus; er trägt eines der Kinder, das schläfrig geworden ist, auf dem Arme heim.

Als Nina an die hohe Weinbergmauer kommt, die sich längs der Straße hinzieht, wirft sie erst noch einen hastigen, forschenden Blick zurück, dann tritt sie hinter die bergenden Gemäuer. Hier kann man sie vom Hause aus nicht mehr sehen. Erstaunt folgt ihr die Mutter. Plötzlich sinkt Nina mit einem gelenden Aufschrei der erschrockenen Frau in die Arme:

„Mutter, Mutter, warum hast du mir das getan?“

Die Mutter aber drängt die bitter Aufschluchzende derb zurück:

„Wie einfältig du bist, gleich gehe heim, ich habe nicht Lust, dein Geplärre anzuhören, nimm dich zusammen, daß der Vater nichts davon vernimmt, sonst möchte er dir noch den Stod zeigen, wie du es verdienst. Sich elend zu fühlen bei so einem großen Glück.“ . . .

Da ging Nina still nach Hause.

Nein, das Erbarmen wohnt nicht bei den Menschen!

Nina hatte Tag und Nacht gefleht, sie lieber sterben als Ceccos Frau werden zu lassen.

Still lag Mutter Barbarinas Häuschen in der Dämmerung da.

Die Läden der Erdgeschosstube waren schon geschlossen.

Mit wankenden Knien ging Nina die dunkle Holztreppe hinauf in das obere Stodwerk.

Weindunst, Blumengeruch, Bratendampf und von vielen Menschen verbrauchte Luft, schufen hier eine atemberaubende Atmosphäre.

Nina schwindele es, eine sonderbare Beklemmung befiel sie, wie die Ahnung eines entsetzlichen Ereignisses lastete etwas auf ihrer Seele. Hastig stieß sie die Türe zum Brautzimmer auf.

Der Anblick, der sich ihr jetzt bot, ließ sie vor Schrecken erstarren.

Am Boden lag, langausgestreckt mit nach oben gerichteten, verglasten Augen Cecco starr und tot.

Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. In seiner Seite kniete Mutter Barbarina bleich, regungslos, wie der versteinerte Schmerz.

Als der Frühling wieder kam, trug das walte verblichene Madonnenbild am Strande täglich frischen Blumenschmuck. Ninas Hände waren es, die ihn liebevoll zurechtstichteten.

Von Camillo war alter Groß gewichen. Nina hatte ihm nämlich versprochen, gleich nach Ablauf des Trauerjahres sein liebes Weibchen zu werden.

Ein Zauberwort.

Humoreske

von H. J. Rüdert.

(Nachdr. verb.)

Ein altes Sprichwort heißt: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!“

Der diesen Denkspruch flüchtigersonnen, wollte ihn vermutlich nur auf Menschen angewendet wissen. Du aber, mein geschätzter denkender Leser, gibst mir gewiß nicht unrecht, wenn ich diesen beherzigenswerten Gedanken auch in Beziehung auf die Tierwelt in Anwendung bringe.

Niemand will vernünftigerweise über seine Kräfte angespannt sein. Selbstredend! Jedermann kann nur entsprechend seinen naturgemäßen Kräften schaffen. Wie oft aber reicht unsere schwache Kraft nicht aus! Dann beanspruchen und brauchen wir Hilfe von wohlgeimten Menschen und Beistand von oben.

Schau um dich! Den armen bedauernswerten Zugtieren werden von gefühllosen, gewissenlosen Menschen alltägliche übermäßige, ja oft genug unmögliche Leistungen zugemutet.

Wer über seine Kräfte will hinaus-

Der schafft nichts Gutes in Land und Haus.

Möchtest du nicht dem verruchten Wüterich die Peitsche oder gar den knorrigen Prügel aus den gewalttätigen Händen winden, der so unbarmherzig auf sein hilfloses Zugtier einhaut?

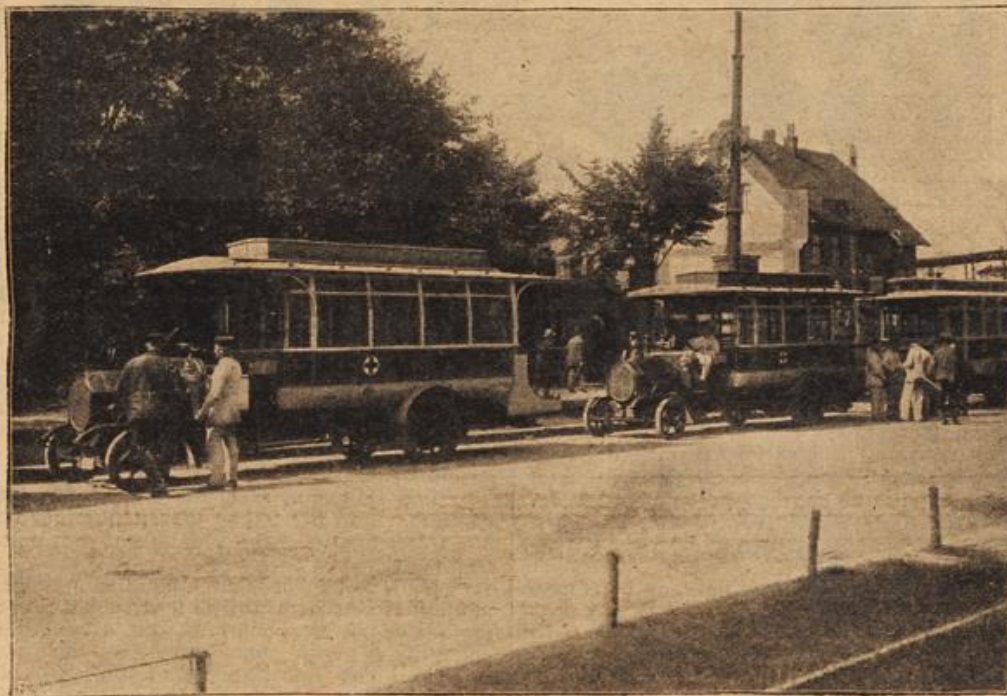
Ähnliche Gedanken zogen durch meine Seele als ich einst mit einem Freunde in einem Wägelchen am ersten

Hause eines Gebirgsdorfes anhielt, um den vorchriftsmäßigen Pflasterzoll zu entrichten.

Dicht neben dem Steuerhause stand eine ländliche Schmiede. Davor bemühten sich der Schmied und noch zwei oder drei andere männliche Personen, einem Pferde Eisen an die Hufe anzupassen. Sei es nun, daß der Schmied in strafbarer Ungeachtlichkeit oder



Die Krankenpflege im Kriege. Schwestern vom Roten Kreuz.



Berliner Automobil-Omnibusse als Lazarettwagen.

in leichtfertiger Unachtsamkeit den Fuß zu tief ausgeschurft hatte, oder daß ein Nagel bis aufs Fleisch durchgeschlagen war — kurz: das Pferd ließ niemand mehr an sich herankommen.

Zu blinder Wut schlugen nun die Unholde, die, wie es schien, in Grausamkeit gegenseitig sich übertreffen wollten, mit den Fäusten, ja mit einer fantigen Latte, sogar mit Schmiedehammer und Zange auf das angebundene, wehrlose Pferd los. Das jammernde Tier geberdete sich infolge dieser schändlichen Mißhandlungen natürlich immer unbändiger und setzte allen qualvollen Versuchen, seine Beschläge zu vollenden, ganz entsetzt vollkräftigen Widerstand entgegen. Es schwiigte schauerhaft am ganzen Körper und weißer Schaum quoll ihm aus Maul und Nüstern.

Mein Begleiter, der vortrefflich mit Pferden umzugehen verstand, verwies den sinnlos handelnden Unmenschen ihre nichtswürdige Tierquälerei und drohte, sie gerichtlich zur Anzeige zu bringen, wenn sie dieselbe nicht bald einstellten.

„Was wollen Sie?“ schrie einer mit heiferer Stimme aus der ungestümen Gesellschaft. „Sie wollen uns Lehre geben? Da kommen Sie an die Unrechten!“ Und ein anderer schwang sogar unter gemeinen Drohungen die von den letzten Schlägen auf das bemitleidenswerte Pferd zersplitterte Latte. Mir ward bei diesen rüden Gefellen angst und bange; mein Reisegefährte aber ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er reichte mir den Zügel und stieg kaltblütig aus dem Wagen mit den Worten: „Nun, ich will euch tapferen Burschen doch zeigen, wie man einen Gaul ohne Mißhandlungen bändigt.“

Er näherte sich dem zitternden Pferde, faßte es sicher am Zaume, streichelte ihm Baden und Stirne, klopfte ihm schmeichelnd den Hals, redete mit sanften Worten ihm zu, gab ihm ein Stüchlein Zucker, während die dummen, höhnisch lachenden Helden gaffend seitab standen.

Ein neues Goldland.

Nach einer amtlichen Mitteilung des Gouverneurs von Britisch Guayana ist es unzweifelhaft, daß die Welt um ein neues Goldland reicher geworden ist: an der Südgrenze Guayanäs, in der Nähe des Rupununi-Flusses, sind anscheinliche Goldfelder entdeckt worden. Das Vorhandensein von Gold in jenen Gegenden kam erst zur Kenntnis der Behörden, als vor kurzem zwei amerikanische Goldsucher in Georgetown den Antrag stellten, ihnen das Schürfrecht in gewissen Gegenden zu gewähren, die zwischen den Quellen des Takutu-Flusses und der Tukuruti-Berge liegen. Die aufgefundenen Goldfelder befinden sich in waldbreicher Gegend. Nach den Schürfergebnissen der ersten vorläufigen Versuche rechnet man auf sehr reiche Erträge. Schwierigkeiten bereiten einstweilen nur die ungünstigen Transportmöglichkeiten. Inseits von Uzoari ist der Rupununi in der Trockenzeit nicht mehr schiffbar, so daß die ganz im Hinterlande der Kolonie in unmittelbarer Nähe der brasilianischen Grenze liegenden neuen Goldfelder von der Küste aus nur sehr schwer und umständlich zu erreichen sind. Die Reise führt durch öde und unwirtliche Landstriche. Es ist daher auch wahrscheinlich, daß nach Aufnahme einer regulären Ausbeutung des neuen Goldlandes der Transport und der Verkehr auf brasilianisches Gebiet übergehen wird; man wird zu den britischen Goldfeldern mit dem Dampfer den Amazonasstrom bis Allanaos hinauffahren und von dort längs des Rio Branco bis Boa Vista vordringen; dieses brasilianische Fort liegt nur etwa neunzig Kilometer von dem neuen Dorado entfernt.

Die Behörden von Britisch Guayana treffen einstweilen Vorkehrungen, um einen Ansturm von Goldsuchern abzuwehren. Das Gouvernement weist in ausführlichen Warnungen darauf hin, daß nur größere wohlausgerüstete und mit reichem Proviant

versehene Expeditionen Aussicht haben, die Schwierigkeiten der Reise zu überwinden. Denn die Stätte der Goldfunde liegt in dem äußersten, bisher völlig unerforschten Winkel des Hinterlandes, in einem Gebiete, in dem Nahrungsmittel nicht zu erlangen sind. Die wenigen in jener Gegend hausenden Indianer führen ein kümmerliches Dasein. Man will auch Vorkehrungen treffen, um das Eindringen unerwünschter Elemente von der brasilianischen Grenze zu verhindern.



Eine vorbildliche Fürsorge für die Frauen Kriegspflichtiger.

Das Pferd beruhigte sich zusehends und wurde, ich möchte sagen, immer kaltblütiger. Da zog mein Freund den Kopf des bereits etwas zutraulich gewordenen Rosses zu sich nieder, sprach lächelnd demselben einige Worte ins laufende Ohr — und siehe da! Das Pferd rührte sich nicht mehr.

Als dessen Eigentümer, höchlich erstaunt über die urplötzliche Umwandlung, jetzt dem Pferde sich näherte und mit sanfter Stimme ihm zuraunte: „Heb' auf, Fuchserl, hopp!“ gehorchte es sofort willig und ließ ohne jegliche Scheu sich vollends beschlagen.

Der Schmied richtete nun an meinen Freund voll Neugierde die Frage: „Was war jetzt das? Was schwachten Sie dem Ross ins Ohr, davon es augenblicklich so lammfromm wurde?“ Und der Herr antwortete scherzend: „Dreimal das Zauberwort: „Halefuj-topilominovifowskymisch!“ —

„Kannitverstan“ mag der staunende Schmied gedacht haben, was soviel bedeutet als „ich kanns nicht verstehen!“ Aber seine nicht weniger überraschten Genossen machten verlegen lange Gesichter.

Mein Freund belehrte mich im Weiterfahren, daß die widerpenstigen und halsstarrigsten Pferde zu besänftigen seien, wenn man sie freundlich behandle und ihnen einige kispelnde Worte dicht ins Ohr spreche.

Wer probiert's? Auch ein Pferd ist gewiß eines milden, gütigen Wortes wert! Ein gutes Wort kostet allerorts wenig und gilt doch viel: dem Pferde schmeckt es wie Hafer*)

*) Die oben schlicht erzählte Begebenheit hat wirklich sich zugegetragen. Der Herr, der das aufgeregte Pferd so rasch zu zügeln verstand, war der Direktor eines bayerischen Gestüts. Ich war wiederholt Zeuge ähnlicher Vorgänge. Das ungewohnte Insohrflüstern mehrerer Worte unter vorgängiger liebevoller Behandlung: liebevollem Streicheln und Patschen, scheint auf erschreckte Pferde eine fuggeftive Wirkung auszuüben.

Spruch.

Bergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Unsere Bilder.

Kronprinz Rupprecht von Bayern, König Ludwigs III. ältester Sohn, unter dessen Führung der große deutsche Sieg bei Metz erfochten wurde, steht gegenwärtig im 46. Lebensjahre. Seine glänzenden militärischen Eigenschaften sind auch in der Friedenszeit schon oft bedeutend hervorgetreten und haben ihm hohe Ehrenstellungen in der Armee eingetragen. Abgesehen führt Kronprinz Rupprecht außerdem auch den Titel eines Dr. jur. h. c. der Universität Berlin. Seiner Ehe mit der im Oktober 1912 verstorbenen Herzogin Marie Gabriele in Bayern sind zwei Söhne entsprossen, der dreizehnjährige Erbprinz Luitpold, von dem jüngst berichtet wurde, daß er sich an die Spitze der jugendlichen Erntehilfsarbeiter gestellt habe, und der um vier Jahre jüngere Prinz Albrecht.

Eine vorbildliche Fürsorge für die Frauen Kriegspflichtiger. Der Direktion der Straßenbahn in Hannover gebührt das Verdienst, durch die Einstellung der zurückgebliebenen Frauen ihrer bei Feld gezogenen Angestellten als Straßenbahnschaffnerinnen ein gutes Vorbild gegeben zu haben, denn bereits andere Städte sind angegeschlossen haben. Unsere Aufnahme zeigt die eingekleideten Schaffnerfrauen; vorne links den Direktor Holstein und den Oberingenieur Schörling. Für die aussichtslosen Kinder wird ein Kindergarten eingerichtet.



Sprüche.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf unsere nicht achten.

Fehle durch Taten die jagenbe Zeit: Schmiede den Tag an die Ewigkeit.

Nach der Schlacht von Sedan ritt ich, erzählt der Artilleriegeneral Prinz Kraft zu Hohenlohe, in der Nacht einen Feldweg entlang, in der Ueberzeugung, daß derselbe doch irgendwohin führen müsse. Nach einer Weile sahen wir Licht in der Ferne und beim Näherkommen Häuser. Am Eingange des Dorfes fuhr ein Schwein meinem Pferd grunzend und quiekend unter die Vorderbeine. Hinter dem Schwein kam ein gemeiner Dragoner, der es an einem Hinterfuße hielt. Dieser Dragoner war der Sohn des Bundeskanzlers, Graf Bismarck, der für seine Eskadron Lebensmittel suchte und

Kalorien. Im gewöhnlichen Leben ist der Mann durchschnittlich täglich etwa 1350 Gramm mit 2500 Kalorien, so daß wir in der Antarktis um etwa 3000 Kalorien täglich besser gestellt sind." Freilich mit der Abwechslung wird es nicht allzu weit her sein. Bei den Schlittenreisen werden mitgeführt: Hafer, Schmalz, Zucker, pulverisiertes Ochsenfleisch, Biskuits, konservierte Milch, ein Ruchpräparat, Zitronensaft, Salz, Fleischextrakt und Tee. An Überfülle der Auswahl leidet der antarktische Gourmet also nicht, wenn ihm auch für den Notfall kleine Extragenüsse winken: die Emballage. „Aller fleischartige Proviant nämlich“, erzählt Chadleton, „ist in Wurstpellen verpackt: die Pellen sind für die Fütterung der Hunde nützlich, im Notfall werden wir sie selbst essen. Möge es nicht dazu kommen!“ Als einziges Anregungsmittel bleibt den Polarfahrern Tee; etwas Brantwein wird zwar mitgenommen, aber nur zu Heilzwecken.

Vom englischen Finanzminister. Lloyd George, der englische Finanzminister, er-

kennt. Fremder: „Entschuldigen Sie, wohnt bei Ihnen mein Freund Meier?“ — Vermieterin: „Ein Herr Meier wohnt allerdings bei mir... da müssen Sie aber etwas warten, der badet gerade!“ — „So so, dann will ich nur wieder gehen, das ist nicht der richtige Meier!“

Böses Beispiel. „Höre Antonio,“ sagt Signora Dorothea zu ihrem Mann, „meinst du nicht, daß es besser wäre, du gingst wieder zum Barbier und ließe dich rasieren?“ — „Nein, durchaus nicht, ich werde mich weiter selbst rasieren; so spare ich viel Zeit und Geld.“ — „Das ist ja ganz gut, aber sieh, wenn du anfängst, dich zu rasieren, dann läuft unser kleiner Gigi immer gleich herbei und lauscht begierig auf die schrecklichen Worte, die du dann ausstößt...“

Schwierigkeiten. Auf einem Amerikadampfer wendet sich eine Dame der ersten Kajüte an den Kapitän. „Ich möchte gern eine Frage an Sie richten, Herr Kapitän. Wie finden Sie nur den Weg hier durch den uferlosen Ozean?“ — „Ich richte mich ein-



Kredithilfe in Kriesszeiten: Die neuen Darlehenskassenscheine im Werte von 5 Mark.

aus dem Dorfe, dessen Einwohner geflüchtet waren, dieses Resultat seiner Forderung vor sich her trieb.

Die Speisefarie der Südpolarfahrer. Sir Ernest Chadleton veröffentlicht in einem Londoner Blatt einige Betrachtungen über die antarktische Küche und die Probleme, die sie mit sich bringt. „Die Nahrungsmittel, die wir auf unsere Schlittenreise mitnehmen, müssen an Gewicht so leicht als möglich sein und doch, wie widerstandsfähig das auch erscheinen mag, zugleich auch genügend Volumen haben. Uebertriebene Konzentration vermindert nicht nur den Nährwert, sondern verringert auch die Leichtigkeit der Nahrungsaufnahme. In sehr niedrigen Temperaturen kann die Körperwärme, die zugleich das Leben bedeutet, nur durch fettige und mehligte Nahrungsmittel erhalten werden, durch Nahrungsmittel, die so reichlich genossen werden müssen, als es die Umstände nur zulassen. Dabei können wir uns mit Kochen nicht viel abgeben. Etwas, das schnell erwärmt und schnell gegessen werden kann, ist das Ziel der Wünsche, denn nur sehr wenig Brenn- und Heizmaterial können wir mitführen. Ja, die Nahrungsmittel müssen so beschaffen sein, daß sie auch ohne Kochen und ohne Erwärmung genossen werden können. Auf unserer Schlittenreise werden die Rationen für den Mann und den Tag 990 Gramm betragen, mit einem Nährwert von 5512

freut sich in seiner Heimat der denkbar größten Unbeliebtheit, und er amüsiert sich selbst am meisten über den Haß seiner Mitbürger. So erzählte er einmal in Gesellschaft die folgende Anekdote: „Ein Mann, der einen anderen vom Ertrinken gerettet hatte, bekam die Rettungsmedaille. Bescheiden lehnte er die unerwartete Auszeichnung ab. „Ich habe doch nur meine Pflicht getan“, sagte er. „Ich sah den Mann im Wasser, hörte ihn um Hilfe rufen, und da sonst niemand in der Nähe war, sprang ich ihm bei und packte ihn am Kragen. Er ließ sich ruhig von mir schleppen, und nachdem ich mich zuerst vergewissert hatte, daß es nicht Lloyd George war, zog ich ihn ans Land.“

D. v. B.

Gemüthlich. Patient: „Ich bin also wirklich Ihr erster Patient, Herr Doktor? Und da wollen Sie mir gleich das Bier verbieten?“

Unterricht. Hofmeister: „Was waren die Folgen des dreißigjährigen Krieges, Hoheit?“ — Prinz (schweigt). — Hofmeister: „Ganz richtig, Hoheit, er brachte unsagbares Elend über Deutschland!“

Mitleidig. „Ich kann absolut nicht sehen, wenn eine Dame in der Elektrischen stehen muß und ich sitze.“ — „Bieten Sie ihr dann immer Ihren Platz an?“ — „Das nicht, aber ich schließe die Augen und tu', als ob ich schlief.“

fach nach dem Kompaß. Die Nadel zeigt stets nach Norden.“ — „Ja... aber wenn Sie nach Süden wollen...?“

Rätsel.

Ich künde dir, was längst gewesen,
Mit Klängen aus vergangener Zeit;
Der Erdengröße Wichtigkeit
Laß ich auf Marmortafeln lesen;
Der sank ins Meer der Ewigkeit,
Dem als Bezeichnung ich geweiht.

Ein Zeichen weg. — Von Wasserwogen —
Mit nacktem oder grünem Strand,
Bewohnt oder unbekannt —
Erblüht du mich rings umzogen;
Froh hebt der Schiffer seine Hand,
Wenn er nach Sturmes Not mich fand.

Zum Ufer endlich hingetragen,
Das vom empörten Element,
Vom sichern Untergang ihn trennt,
Wird bebend seine Lippe fagen,
Das Wort, das m e i n e L e b t e n e n n t,
Das er als Heimat anerkennt.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Feuerstein, Stahl, Funken.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur: E. Kellen, Breideney (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von F. Rebeck & Söhnen, Essen (Ruhr).